

# Ein Dach für Mode, Musik und Kunst

Paris hat ein neues Denkmal. Auftraggeber ist Bernard Arnault, Besitzer des Luxuskonzerns LVMH.

Für dessen Fondation Louis Vuitton hat Stararchitekt Frank Gehry einen schiffsähnlichen Bau entworfen. Eine erste Begehung.

Olga Grimm-Weissert  
Paris

Es begann mit einem Überraschungscoup: Noch vor der offiziellen Eröffnung der „Fondation Louis Vuitton für die Kreation“ fand am gestrigen Mittwoch die Modenschau von Louis Vuitton im neuen Pariser Stiftungsgebäude statt. Adresse und Ort wurden selbst vor Modejournalistinnen bis zuletzt streng geheim gehalten.

Auch die Ausrichtung der umfangreichen Kunstsammlung der Stiftung, die das Publikum erst ab 27. Oktober begutachten kann, wird im Vorfeld wie eine geheime Staatsaffäre behandelt.

Dass die Luxusgruppe LVMH (Moët Hennessy Louis Vuitton) der Mode den Vortritt vor der zeitgenössischen Kunst gibt, ist eine strategische Entscheidung. Bernard Arnault, der Generaldirektor von LVMH und Vorsitzende der Fondation Louis Vuitton, hat sein Imperium seit 1984 mit Kalkül aufgebaut. Dementsprechend nutzte er die Medien-Aufmerksamkeit der Pariser „Fashion Week“ und lenkte den Blick der Modelwelt auf seinen Neubau am Rand des Bois de Boulogne.

schon Qualität und technischen Komplexität bereits jetzt als architektonisches Manifest. Der leidenschaftliche Segler Gehry imaginierte ein immenses Segelschiff mit aufgefächerten, kurvigen Glasflächen, die wie gebauchte Segel um den Baukörper angeordnet sind. Von schrägen Aluminiumträgern gestützt, sind sie kühn in den weißen Beton verschraubt. Das Gebäude ist von einer Wasserfläche umgeben, die man durch die Glasmauern sieht.

Die bisweilen riesigen Museumssäle ergänzt ein Auditorium, dessen technischer Unterbau die Anpassung für klassische Konzerte (des chinesischen Pianisten Lang Lang am 28. Oktober) oder Rockmusik (die deutsche Elektropopband Kraftwerk vom 6. bis 14. November) vorsieht. Bernard Arnault selbst spielt gerne und gut Klavier, seine zweite Frau Hélène Mercier ist Pianistin. Die Ausstattung und akustische Qualität des Auditoriums waren dem Luxuskapitän besonders wichtig. Im Auditorium werden auch Kolloquien zu Zeitgeistfragen aus philosophischer und sozialer Sicht organisiert. Für das First-Class-Restaurant im Erdgeschoss verpflichtete man den teuren Ein-Sterne-Koch Jean-Louis Nomicos aus einem Pariser Nobelviertel.

Den Gipfel des Vergnügens erreicht der Besucher nach der Benutzung der Glasaufzüge: Auf den Terrassen des dreistöckigen Gebäudes angekommen, genießt er einen fantastischen Rundblick auf die Seine-Stadt. Gehrys Gebäude ist eine stupende, hinreißende, überzeugende, poetische Konstruktion. Wie mag sich in dieser selbstbewussten Architektur die Kunst ausnehmen? Noch werden Künstlernamen und Kunstwerke strengstens geheim gehalten.

Als Bernard

Arnault die Stiftung plante und 2001 den früheren Sotheby's-Experten Michel Strauss für den Sammlungs- und Museumsaufbau engagierte, ließ jener eine Liste mit Namen verlaufen, die ihn wohl den Beraterkräften kostete: Manet, Monet, Degas, Bonnard, van Gogh, Seurat, Toulouse-Lautrec, Picasso, Matisse, Kandinsky, Modigliani, Klee, de Staël, Pollock und Dubuffet. Der Großteil der Werke dieser Künstler dürfte zu der seit Anfang der 1990er-Jahre zusammengestellten Privatsammlung Arnaults zählen. Denn die Stiftungssammlung besteht laut Jean-Paul Claverie, dem persönlichen Kunstberater Arnaults, „nur aus Gegenwartskunst und deren Wurzeln“. Diese Sammlung wird systematisch ergänzt, seit Arnault Suzanne Pagé anheuerte, die zuvor erfolgreiche Direktorin des

Arnault die Stiftung plante und 2001 den früheren Sotheby's-Experten Michel Strauss für den Sammlungs- und Museumsaufbau engagierte, ließ jener eine Liste mit Namen verlaufen, die ihn wohl den Beraterkräften kostete: Manet, Monet, Degas, Bonnard, van Gogh, Seurat, Toulouse-Lautrec, Picasso, Matisse, Kandinsky, Modigliani, Klee, de Staël, Pollock und Dubuffet. Der Großteil der Werke dieser Künstler dürfte zu der seit Anfang der 1990er-Jahre zusammengestellten Privatsammlung Arnaults zählen. Denn die Stiftungssammlung besteht laut Jean-Paul Claverie, dem persönlichen Kunstberater Arnaults, „nur aus Gegenwartskunst und deren Wurzeln“. Diese Sammlung wird systematisch ergänzt, seit Arnault Suzanne Pagé anheuerte, die zuvor erfolgreiche Direktorin des

Dessen ungeachtet gilt Gehrys imposanter Neubau aufgrund seiner ästheti-



Neubau der „Fondation Louis Vuitton pour la création“: Der Architekt Frank Gehry segelt gern. Deshalb bauschen sich Glas-Segel über dem Baukörper am Rand des Bois de Boulogne bei Paris.

Fondation Louis Vuitton / Iwan Baan



Christine

**Der Lieblingsmaler von Bernard Arnault:** Dieses Großformat von Jean Dubuffet (1901 bis 1985) mit dem Titel „Le gai savoir“ konnte Christie's am 1. Juli 2014 für den Weltrekordpreis von 4 Millionen Pfund an einen anderen Dubuffet-Freund versteigern.

Die Eröffnung vor der Eröffnung ließe sich bei LVMH auch als Gleichung lesen: Mode = Kreativität = Kunst = Architektur und Musik.

Im Gegensatz zum eisernen Prinzip der „Fondation Cartier für zeitgenössische Kunst“, die die in der Stiftung gezeigten Künstler niemals in die Produktion von Cartier einbezieht, setzt LVMH für seine Unternehmensstiftung gegen teilige Zeichen. Nach den von Louis Vuitton massenweise verkauften plastifizierten Taschen mit Motiven von Takashi Murakami oder Yayoi Kusama ist die Modenschau im Gehry-Bau die klare Weiterführung der intimen Verbindung von Mode und Kunst.

Immerhin ließ sich der reichste Mann Frankreichs, der 64-jährige Bernard Arnault, der absolute Herrscher über die weltweit führende Luxusgruppe, mit einem geschätzten Vermögen von 27 Milliarden Euro, den Stiftungsbau weit mehr als 100 Millionen Euro kosten. Den mittlerweile 85-jährigen amerikanischen Stararchitekten Frank Gehry engagierte Arnault für den Bau, weil ihn dessen Guggenheim-Museumsbau in Bilbao faszinierte und er auf die Wiederholung des Bilbao-Effekts spekuliert.

Dessen ungeachtet gilt Gehrys imposanter Neubau aufgrund seiner ästheti-

**In strahlendem Rot:** Sommermode der Marke Louis Vuitton.



Louis Vuitton

Museums für Moderne Kunst der Stadt Paris. Pagé kümmert sich um die Ankäufe, Aufträge an Künstler, das Ausstellungsprogramm und die Hängung der ersten Sammlungspräsentation.

Eine Wechselausstellung widmet sich dem Architekten Frank Gehry. Parallel dazu zeigt das Centre Pompidou eine echte Retrospektive des viel beschäftigten Baukünstlers. „Auf unser Ansuchen hin“, wie Arnaults graue Eminenz Jean-Paul Claverie durchblicken lässt. Er leitet seit mehr als 20 Jahren die Abteilung für Kunst und Mäzenatentum bei LVMH. Claverie betont, dass er oder Suzanne Pagé Vorschläge unterbreiten, Unternehmenschef Arnault aber alles persönlich entscheidet.

Nach der Mitfinanzierung von mehr als 40 Blockbuster-Schauen in aller Welt kann LVMH einen gewissen Einfluss auf die Programmgestaltung nehmen - beziehungsweise entgegenkommen von den Museen erwarten: 2013 organisierte der LVMH-Mitarbeiter Hervé Mikaeloff im Grand Palais eine Ausstellung unter dem Motto „Dior“.

Eingeladene zeitgenössische Künstler wie Joana Vasconcelos ließen sich vom Modemacher Christian Dior auf Tragswerken inspirieren. Bei freiem Eintritt standen die Besucher stundenlang Schlange. Ob diese Auftragswerke in die Stiftungssammlung eingingen, wird man bald sehen. Der Kurator Hervé Mikaeloff ist eine weitere zentrale Figur im Kunstbetrieb von LVMH. Er organisierte seit 2006 Markstein-Ausstellungen im Espace Louis Vuitton in Paris. Mikaeloff gab langfristige deren pro-

grammatische Orientierung vor: eine „Reise“ in/um die Kunstwelt. Beginnend mit Indien, stellte Mikaeloff junge und anerkannte Künstler aus Korea, Ostasien, Chile, den Osterinseln, der Türkei und Rumänien in gut konzipierten Schauen vor.

Diese internationalen Ausstellungen waren mit Weitblick angelegt und wichtig: Sie zeigten Künstler, die erst später von Galerien und Museen wahrgenommen wurden. Einen ähnlich qualitativollen Überblick in Richtung Gegenwartskunst bietet nur die Fondation Cartier, die allerdings über viel mehr Ausstellungsfläche und finanzielle Mittel verfügt als der zunächst weitergeführte Espace Louis Vuitton.

Die Baukosten für den Neubau, der das Zeug hätte zum Markenzeichen, liegen über den veranschlagten 100 Millio-

nen Euro. Über Bau- und Betriebskosten und Ankaufsetats darf man bei LVMH nicht sprechen, das wäre für Arnaults Thinktank schlicht „vulgär“. „Emotion hat keinen Preis“, lässt Claverie das Handelsblatt wissen.

Unvergesslich ist für jeden Besucher ein Kunstwerk in Form eines Aufzugs, der zum Espace Louis Vuitton auf den Champs Elysées führt. Zum Einstimmen auf die Schauen gleitet der Gast in einer völlig abgedunkelten, lautlosen Kabine mit Begleitpersonal zur letzten Etage.

Das Konzept für den Aufzug ist ein Werk von Olafur Eliasson. Mit der „Reise“ im stillen, rabenschwarzen Aufzug zieht der Wahl-Berliner eine vertikale Trennungslinie zwischen dem Luxuskonsum, dem Straßenlärm und dem

Kunstgenuss. Übrigens ist Olafur Eliasson der einzige Künstler, dessen Name für eine Aufzugsarbeit für die Stiftung bereits bekannt ist. Für die Eröffnungsschau gestaltete er eine Rauminstallation, die bei ihm immer eine körperliche Erfahrung bedeutet.

Trotz - oder wegen - der Geheimnistuerei ist in jedem Fall der Wettbewerb zwischen Frankreichs Luxusgiganten angesagt: Obwohl François Pinault (Gucci, Yves St. Laurent) seine Sammlung nach Venedig exilierte, ist er mit seinem Auktionshaus Christie's und dessen Ausstellungsprogramm in Paris präsent. Wie durch Zufall sah man im September in den Räumen von Christie's eine extrem gut präparierte Schau mit Werken von Jean Dubuffet - einem Künstler, den Bernard Arnault laut eigener Aussage gleichfalls sammelt.

Als im Grand Palais die Videos von Bill Viola (dank vieler Pinault-Leihgaben) über die Bildschirme flimmerten, erfährt man, dass Bernard Arnault die Videos von Gary Hill ankauft. Seit François Pinault am 10. September 2001 seinem Konkurrenten die Aktienmehrheit von Gucci abnahm, führen die beiden Selfmade-Männer einen verbissenen Kampf auf allen wirtschaftlichen und kulturellen Ebenen.

Noch hat Pinault die besseren Kunstkarten, weil er sie schon 2006 auflegte, als er die Collection Pinault in Venedig öffentlich machte. Er führt juristisch gesehen nur eine Sammlung und keine Stiftung. Denn die Investmentzwänge der Stiftungen und die Unverkäuflichkeit der Werke sind ein Handicap für eine sich weiter entwickelnde Sammlung.



**Bernard Arnault (l.) und Frank Gehry:** Der Architekt Gehry hat dem Kunst- und Musikliebhaber Arnault ein Museum mit Konzertsaal gebaut.

BLOOMBERG NEWS

## Wiener Betriebsamkeit

Die Messe ViennaFair blickt nach Osteuropa.

Olga Kronsteiner  
Wien

Noch in den 1970er-Jahren war die Anzahl der Kunstmessen überschaubar: Köln, Basel und die Brüsseler „Art Actuel“ waren für Interessierte und Sammler zeitgenössischer Kunst die jährlich anzusteuenden Stationen. 2005 lag die Zahl solcher Verkaufsveranstaltungen bei 68, 2011 bereits bei 189. In diesem Jahr dürfte die Zahl jener Messen, die zeitgenössische Kunst anbieten, über der 220er-Marke liegen, wie Edward Winkleman, Galerist, Blogger und Buchautor aus New York, jüngst bilanzierte. Der Boom scheint kein Ende zu haben, eine „natürliche“ Bereinigung nicht in Sicht.

Im Gegenteil, die Nachfrage scheint ungebrochen, andernfalls wäre selbst kleinsten, oftmals von einer Gruppe junger Galeristen initiierten Satelliten-events kein dauerhafter, das heißt mehr-

durchaus anfreunden kann, nach oben hin gibt es bekanntlich immer Verbesserungspotenzial, gesteht die künstlerische Leiterin zum Auftakt der aktuellen zehnten Ausgabe (bis 5. Oktober 2014).

Die potenzielle Käuferklientel der ViennaFair, erzählt Christina Steinbrecher-Pfandt, habe man analysiert, und sie unterteile sich in vier Gruppen: lokale Sammler, in- wie ausländische Museumskuratoren sowie in Besucher, die keine direkten Beziehungen zu Galerien pflegen, sondern dem breiten Angebot der Messe den Vorzug geben, um das eine oder andere Kunstwerk zu erwerben. Dazu gehören weiterhin internationale Sammler, die der Kunst hinterherfliegen würden.

Explizit diese allseits heftig umworbene Gruppe kann am ehesten über ein Programm nach Wien gelockt werden, das sie in dieser Dichte und Vielfalt andernorts nicht kredenz bekommen. Etwa auch nicht bei der bevorstehen-



**Stand der Galerie Carbon 12 aus Dubai:** In der Mitte eine Skulptur an der Kette des deutschen Künstlers Michael Sailstorfer.

jähriger Erfolg beschieden. Zeitgenössische Kunst ist das weltweit am schnellsten wachsende Segment. Von 593 Millionen Euro im Jahr 2003 stiegen die Umsätze laut Tefaf-Report 2014 auf verblüffend hohe 4,9 Milliarden Euro. Diese stattliche Performance verdankt man nicht nur superreichen Trophäenjägern und emsigen Sammlern, sondern auch jener wachsenden Schaar, die im Umfeld einer Vielzahl an Kunstmessen vom interessierten Besucher zum Käufer avancierte.

In Österreich, respektive in Wien ist man insofern auf einem guten Weg. In den vergangenen zehn Jahren hat sich dieser Standort gerade im Bereich Gegenwartskunst zu einem prosperierenden Marktplatz entwickelt. Dazu trug eine starke Galerienszene bei und auch die Messe „ViennaFair“ als in dieser Güte einziges Format im Alpenland mit samt ihrer Parallelszene.

„Curated-by-vienna“, ein Projekt, das die systematische Zusammenarbeit von Wiener Galerien mit internationalen Kuratoren unterstützt, findet (seit 2009) ebenso zeitgleich statt wie die Satelliten „ParkFair“ (seit 2012) sowie „Parallel“ (seit 2013), die sich als „Treffpunkt für subkulturelle Anliegen und qualitätsgeprüfte Kunstangelegenheiten“ versteht. Im Vergleich zum Rest des Jahres ist die erste Oktoberwoche in Wien an Betriebsamkeit mittlerweile unübertroffen.

Knapp 23 000 Besucher (+ 27 Prozent gegenüber 2012) verzeichnete allein die ViennaFair im vergangenen Jahr, ein vorläufiger Rekordwert, mit dem sich Christina Steinbrecher-Pfandt

den Frieze in London oder anderen bis zum Ende des Jahres stattfindenden Messen.

Und dieser Exotenbonus ist für Wien allein über die Fokussierung auf Zentral- und Osteuropa definiert. Von etwa 180 Bewerbungen erhielten dieses Jahr 115 Galerien und Institutionen aus 25 Ländern eine Zusage. Die stärkste Gruppe bilden Aussteller aus Wien, gefolgt von Deutschland. Die meisten Teilnehmer aus Osteuropa stellt dieses Jahr Rumänien (neun Galerien, zwei Institutionen), das Schwerpunktland des vom Mineralölkonzern OMV gesponserten Projekts „Dialog: New Energies“, das Positionen zeitgenössischer Kunst aus Rumänien präsentiert: Kuratorin Andreiana Mihail, zuvor selbst Galeristin, wählte für diesen Überblick der kulturgeschichtlichen Entwicklung der letzten 50 Jahre sowohl etablierte als auch junge Künstler.

Eine Melange, auf die auch andere Teilnehmer dieser Region setzen: Bei Trapéz (Budapest) kann man Arbeiten des seit 1974 in Berlin lebenden Konzeptkünstlers László Lakner von den Wänden pflücken. Und das hat beim mehrfachen Teilnehmer an der Biennale von Venedig mit je 40 000 Euro auch schon seinen Preis.

Überraschend günstig kalkuliert Lokal 30 (Warschau) wiederum den polnischen Shootingstar Ewa Juszkiewicz, eine der international erkorenen „100 painters of tomorrow“. Die Arbeiten der 30-jährigen rangieren von 1000 Euro für Collagen bis zu 8000 Euro für ein in altmeisterlicher Manier gemaltes Bildnis.